

Sichere Räume in der Kirche schaffen – Geht das? Wenn ja, wie? Und was ist überhaupt ein „sicherer Raum“?

Zunächst vorweg, so hart das klingt: sexualisierte Gewalt wird nicht völlig verhindert werden können. Prävention möchte dazu beitragen, dass die Kirche sicherer wird; sie kann durch Sensibilisierung, Schutzkonzepte und eine Kultur der Achtsamkeit die Hürden für Täter*innen erheblich erhöhen, aber sie wird ein Restrisiko nicht ausräumen können. Das bedeutet jedoch *nicht*, dass die Kirche nicht alles in ihrer Macht Stehende tun muss, um sexualisierte Gewalt zu verhindern. Also: wie können (möglichst) sichere Räume in der Kirche aussehen?

Im Englischen gibt es die Unterscheidung zwischen ‚room‘ und ‚space‘. Diese Unterscheidung haben wir im Deutschen nicht, beides übersetzen wir mit ‚Raum‘. ‚Raum‘ lässt schnell an ‚Räumlichkeiten‘ denken. Das ist jedoch eine Verengung. Diese beobachte ich teilweise auch, wenn ich mir Schutzkonzepte anschau. Natürlich ist es wichtig, dass der Weg zu den Toiletten im Gemeindehaus gut beleuchtet ist. Natürlich kann eine offene Tür zum Gruppenraum dazu beitragen, die Transparenz dessen, was dort passiert, zu erhöhen. Aber noch viel wichtiger ist doch: es sind die *Menschen*, die einen Raum (im Sinne von ‚space‘) sicher machen oder nicht. Es sind die Menschen, die eine Atmosphäre schaffen, in der ich mich sicher fühle, in der ich Vertrauen schöpfe – oder auch nicht.

Wo Menschen in unserer Kirche sexualisierte Gewalt erlebt haben, ist massiv Vertrauen verloren gegangen. Ein vermeintlich sicherer Raum, eine vermeintlich vertrauensvolle Beziehung hat sich als Raum für Gewalt entpuppt. Das ist schlimm. Und das hat verständlicherweise nicht nur das Vertrauen von Betroffenen gekostet, sondern bedeutet auch massiven gesellschaftlichen Vertrauensverlust.

Wenn wir darüber nachdenken, wie also sichere Räume in unserer Kirche aussehen können, dann ist damit auch immer die Aufgabe verbunden, sexualisierte Gewalt, die in der Vergangenheit stattgefunden hat, aufzuarbeiten. Uns anzuschauen, wo die Kirche eben kein sicherer Raum war. Es wäre verlockend zu sagen: konzentrieren wir uns auf die Zukunft, fokussieren wir uns auf die Prävention. Aber das eine geht nicht ohne das andere. Prävention nicht ohne Aufarbeitung. Man kann keinen Cut ziehen und sagen: jetzt fangen wir noch mal neu an. Das wäre auch zynisch den Betroffenen gegenüber, die sexualisierte Gewalt in unserer Kirche erlebt haben. Sexualisierte Gewalt ist ein – bitterer – Teil der Geschichte unserer Kirche. Damit müssen wir uns ausführlich auseinandersetzen und daraus müssen wir lernen. Die Ergebnisse der ForuM-Studie können uns dabei helfen.

Was auch hilft, ist der Blick Richtung Chancengerechtigkeit (bzw. Equity-Diversity-Inclusion-Arbeit). Da spricht man nicht nur vom ‚safe space‘, sondern auch vom ‚brave space‘. Einen Raum zum Mutigsein. Den hätten wir in der Vergangenheit viel häufiger gebraucht und den brauchen wir jetzt ebenfalls. Wir brauchen Mut. Und damit meine ich in diesem Fall nicht den oft beschworenen Mut der Betroffenen, ihre Geschichte zu erzählen, auch wenn ich Hochachtung vor jeder einzelnen Person habe, die dafür die Kraft findet. Ich meine den Mut, den Mund aufzumachen, wenn wir Grenzüberschreitungen wahrnehmen. Wenn wir einen sexistischen Witz hören. Wenn wir mitbekommen, dass sich jemand nicht wohl fühlt. Wenn sich jemand uns anvertraut. *Ein* Teil des Skandals ist, dass sexualisierte Gewalt in unserer

Kirche stattgefunden hat und womöglich irgendwo auch jetzt gerade stattfindet. Der *andere* Teil des Skandals ist, dass in fast allen Fällen Menschen dabei waren, die den Mund nicht aufgemacht haben; die zwar ein schlechtes Gefühl hatten, aber aus Überforderung, Angst oder der Sorge um das Verletzen von Loyalitäten nichts gesagt haben. Wenn wir also sichere Räume in unserer Kirche wollen, dann müssen wir eine Atmosphäre schaffen, in der sich Menschen trauen, den Mund aufzumachen, Fehlverhalten anzusprechen, Sorgen transparent zu machen – ohne Angst vor Ansehensverlust.

Schutzkonzepte können helfen, solche sicheren und mutigen Räume zu schaffen. Es ist hilfreich, wenn alle eine Schulung durchlaufen haben und damit ein Mindestmaß an Sensibilisierung für das Thema gegeben ist. Es hilft, wenn man sich durch einen Verhaltenskodex verständigt (und verpflichtet), wie man miteinander umgehen möchte, wenn Beschwerdewege etabliert sind, wenn es Ansprechpersonen gibt etc. Aber es braucht mehr als nur die Implementierung von Schutzkonzepten. Es braucht einen Kulturwandel. Wir erleben diesen Kulturwandel schon längst gesellschaftlich (wohlwissend, dass zeitgleich andere Teile der Gesellschaft in Fragen der Gleichberechtigung und Gewaltprävention eine reaktionäre bis rechtspopulistische Rolle rückwärts machen). Menschen wie Gisèle Pélicot haben uns in letzter Zeit eindrucksvoll vorgeführt, wie es aussehen kann, wenn „die Scham die Seite wechselt“. Me-too hat gesellschaftlich viel bewegt. Für die Kirche bedeutet die Aufgabe des Kulturwandels, dass wir uns fragen müssen: was bildet in unserer Kirche den Nährboden für sexualisierte Gewalt? Viele Frauen in diesem Raum könnten Geschichten von Sexismus in unserer Kirche erzählen. Wir müssen sehr ehrlich fragen: Welche Theologie hat/ welche Theologien haben mit dazu beigetragen, dass sexualisierte Gewalt und auch geistlicher Missbrauch in unserer Kirche stattfinden konnte bzw. dass damit nicht offen umgegangen wurde? Wir brauchen neben dieser Tagung noch mehr Orte, an denen der Frage nach dem Umgang mit Macht in unserer Kirche nachgegangen wird. In der Ausbildung muss die Reflexion von Machtstrukturen und auch eigener Macht unbedingt verankert werden. Wir müssen uns fragen: Wie und wo lernen wir eine offene Fehlerkultur? Wie reden wir in dieser Kirche miteinander? Wie durchbrechen wir alte Muster? Bei diesen Fragen fangen wir nicht bei null an. Es lohnt, wie angedeutet, der intersektionale Blick, zum Beispiel Richtung Chancengerechtigkeit. Es lohnt der Blick in feministische, befreiungstheologische und post- bzw. dekoloniale Theologien. Es ist essenziell, die Betroffenenperspektive (weiter) in den Mittelpunkt zu stellen, Erfahrungswissen mit Fachwissen zu verbinden. Bei nicht wenigen Betroffenen kommt beides zusammen. Prävention sexualisierter Gewalt ist ein Querschnittsthema. Sichere und mutige Räume entstehen nicht durch die Arbeit einer Fachstelle. Sie entstehen durch die Menschen in unserer Kirche, die sensibilisiert sind und sich mit dafür einsetzen, dass wir eine sogenannte „Kultur der Achtsamkeit“ etablieren. Das geht nicht über Nacht und nicht ohne Widerstände, aber ich bin sicher, dass es ein lohnender Weg ist und dass die Kirche dadurch nicht nur sicherer, sondern auch mutiger, fairer, ehrlicher und ein insgesamt schönerer und angenehmerer Raum zum Miteinander-Sein wird.